

Sommerpredigtreihe
Glaubensvorbilder: Hiob
Predigt von
Pfarrerin Birgit Enders

Eybach/ Stötten/ Pauluskirche/ Krankenhaus/ Martinskirche/ Markuskirche

Liebe Gemeinde!

Glaubensvorbilder, so heißt die Überschrift der diesjährigen Sommerpredigtreihe.

Vorbilder brauchen wir alle im Leben. Insbesondere Kinder orientieren sich an Vorbildern und brauchen sie, um Orientierung im Leben zu erhalten.

Auch im Glauben brauchen wir Vorbilder. Sie bringen uns den Glauben näher. Sie überzeugen durch ihre Worte und vor allem durch ihr Handeln. Hiob ist für mich persönlich ein Glaubensvorbild. Er hat geglaubt, gelitten, gezweifelt und wieder zum Glauben zurück gefunden. In den für die Sonntage vorgesehenen Predigttexten kommt er leider kaum vor.

Heute werden Sie ihm und seinem Schicksal begegnen. Das Buch Hiob steht im Alten Testament und gehört zur Weisheitsliteratur des Alten Testaments. Die Weisheitsliteratur beschäftigt sich mit den Fragen: Wie kann Leben gelingen? Wie geht es einem Menschen, der nicht auf Gottes Wort hört? Gleich zu Beginn wird Hiob vorgestellt. 1,1 „Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Der war fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse.“

Hiobs Charakter ist (gewissermaßen) vorbildlich. Er ruht in Gott. Er handelt rechtschaffen. Er meidet alles Dunkle, Schräge, Böse.

Sein Leben ist gesegnet. Es ist gesegnet mit Kindern, sieben Söhnen und drei Töchtern. Es ist gesegnet auch mit Wohlstand und Reichtum. Er macht es wie viele fromme Eltern, er betet für seine Kinder, genauer er bringt Brandopfer für seine Kinder dar, falls diese vom Weg abgekommen sind.

Bereits im ersten Kapitel schließen Satan und Gott einen Vertrag. Gott preist Hiob in den höchsten Tönen und er sagt: „Denn es ist seinesgleichen nicht auf Erden: fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und meidet das Böse.“ Richtig stolz ist Gott auf seinen Hiob! Aber der Satan hält Gott entgegen: „Kein Wunder! Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Besitz hat sich ausgebreitet im Lande. Aber strecke deine Hand aus und taste alles an, was er hat: was gilt `s; er wird dir in` s Gesicht absagen!“

Der Satan ist realistisch. Er kennt die Menschen. Und er verhandelt mit Gott. Hier wird der Satan von Gott erstaunlicherweise nicht negativ bewertet. Sondern Gott lässt sich auf seine Wünsche ein.

J. W. v. Goethe hat in seinem Klassiker Faust diese Szene von Satan und Gott betreffend Hiob übertragen auf Mephistopheles Gott betreffend Faust. Gott lässt sich auf den Handel mit Satan ein: Der Herr sprach zu Satan: „Siehe, alles was er hat, sei in Deiner Hand; nur an ihn selbst lege deine Hand nicht!“

Liebe Gemeinde! Ist diese Begegnung Gott – Satan nicht bis zum heutigen Tag realistisch? Gott überlässt Satan das Feld in unserer Welt. Denn sie ist so wie sie ist: schön und grausam, hell und dunkel, erfüllt von Glück und erfüllt von Verzweiflung.

In der Bibel wird meist dualistisch das Schöne, Helle, das Glück Gott zugeschrieben und das Grausame, Dunkle, die Verzweiflung dem Satan. Aber so einfach denke ich, ist das nicht. Gott hat Beides geschaffen. Gott überlässt Satan bis heute das Feld. Und wir Menschen können wählen zwischen Gut und Böse, hell und dunkel, zwischen Glück und Unglück.

Dennoch trifft auch rechtschaffene, fromme Leute im Leben immer wieder das Unglück so wie bei Hiob. Und Gott lässt das zu. Das ist einfach so. So und nicht anders. Viele Menschen fragen bis zum heutigen Tag: Warum lässt Gott Leiden zu? Und für viele ist es schwer auszuhalten, dass er Leiden zulässt. Aber – so denke ich – er beseitigt es auch wieder. Kein Mensch muss immer leiden. Kein Mensch muss nur Schreckliches durchmachen. Kein Mensch kennt nur die Nacht. Nach der Tiefe der Nacht folgt die angehende Morgenröte. Doch ich will die Morgenröte im Leben von Hiob nicht vorwegnehmen.

Wie geht es jetzt weiter mit Hiob? Nachdem er in Satans Hand ist?

Hiob verliert Schafe und Kamele. Er verliert Knechte. Er verliert seine Söhne und Töchter. Ein schwerer Schicksalsschlag, der die meisten Menschen an Gott verzweifeln lässt. Doch wie reagiert Hiob? Er sagt die berühmten Worte: „Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der Herr hat's gegeben. Der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“

Liebe Gemeinde!

Diese Worte nach dem Tod aller seiner Kinder finde ich überirdisch. Ich finde es ehrlich gesagt zu schön um wahr zu sein. Alle Menschen, die ich kenne und die Kinder an den Tod verloren haben, kommen nur ganz schwer mit diesem Schicksal zurecht. Sie hadern oft mit Gott oder sie finden bei ihm Zuflucht und Trost. Aber Gott loben für dieses Schicksal tun sie bei Leibe nicht.

Hiob also ist da entschieden anders. Er ist die große Ausnahme. Sein Gottvertrauen ist so groß, dass der Tod seiner Kinder ihn nicht anficht. Auch hier ist er Vorbild, überirdisches Vorbild! Für Menschen, deren Kinder gestorben sind, kann Hiob Vorbild sein, denn er ist ein Betroffener. Eine Bekannte von mir, deren Sohn gestorben ist, geht in eine Selbsthilfegruppe von Eltern, die ihr Kind verloren haben, und da findet sie Trost durch Menschen, denen es genauso geht.

Schließlich bekommt Hiob böse Geschwüre von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel. Sein Leib ist ausgezehrt, seine Gesundheit ist hinüber. Er muss Schmerzen ertragen, Tag und Nacht. Dennoch hält er zunächst tapfer an seinem Herrgott fest. Seine Frau verspottet seinen Glauben: „Hälst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb!“ Hiob hält ihr entgegen: „Du redest wie die törichten Weiberreden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“

Auch diese Worte von Hiob sind vorbildlich. Wer viel Gutes im Leben empfangen hat, der kann auch das weniger Gute, das Leiden annehmen, denn es gehört zum Leben hinzu.

Der bekannte schwäbische Dichter und Theologe Eduard Mörike hat diesen Gedanken in dem bekannten folgenden Gedicht aufgenommen:

„Herr, schicke, was du willst
ein Liebes und ein Leides!
Ich bin vergnügt, dass beides
aus deinen Händen quillt.
Wolltest du mit Freuden
und wolltest du mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

Doch obwohl Hiob anfangs so tapfer war, bleibt ihm seine Verzweiflung nicht erspart. Sein Glaube ist an seine Grenzen gekommen. Er kann nicht mehr. Er ist am Ende.

„Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin, und die Nacht, da man sprach: ``Ein Knabe

kam zur Welt.“

Hiob verflucht den Tag seiner Geburt. Ja, man kann wohl sagen: Er will nicht mehr leben. Ist das vorbildlich? Vorbildlich nein, aber es ist menschlich. Und menschliche Vorbilder mit Ecken und Kanten finde ich persönlich erstrebenswerter als halbe Heilige.

Hiobs Klage in Kapitel drei kommt aus vollem Herzen (Lesen Sie sie mal zuhause durch). Er nimmt kein Blatt vor den Mund. Er lässt seiner Klage freien Lauf. Als er von drei Freunden besucht wird, jammert er: „Diese saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.“

Solche Freunde sind Gold wert. Sie sind einfach DA, Tag und Nacht. Sie versuchen nicht, ihm den Schmerz auszureden oder zu sagen: halb so schlimm. Nein, sie nehmen Hiobs Schmerz ernst. Zumindest am Anfang.

Auch hier ist es möglich, von Hiob zu lernen: Er lässt sich Zeit für seinen Schmerz. Er lässt sich Zeit zu trauern. Er beißt in dieser Woche nicht die Zähne zusammen, und er lenkt sich nicht von seinem Schmerz ab, sondern er lässt ihn zu. In unserer Leistungsgesellschaft ist das anders. Für die Berufstätigen ist fast immer Leistung gefragt. Zeit für Gefühle bleibt da kaum. Wer besucht seine Freunde eine Woche lang, wenn es ihnen schlecht geht? Manche schon, aber vermutlich wenige. Die Freunde von Hiob sind jedoch nur anfangs so empathisch, so verständnisvoll.

Später dann kommen sie mit der damals üblichen Denkweise zu Hiob, dass es ihm deswegen schlecht gehe, weil er gesündigt habe.

Im Buch Hiob findet sich zum ersten Mal der Gedanke, dass es Menschen auch dann schlecht geht, wenn sie nicht gesündigt haben – so wie Hiob.

Das heißt: nicht jedes Leid ist selbstverschuldetes Leid. Nicht jeder Schicksalsschlag ist selbstverschuldet. Hiob nützt die Argumentation seiner Freunde reichlich wenig. Im Gegenteil! Er empfindet seinen Gott jetzt in seiner Not als grausam und schrecklich; „Denn die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, mein Geist muss ihr Gift trinken, und die Schrecknisse Gottes sind auf mich gerichtet.“

Sein ehemals guter Gott wird zum schrecklichen Gott. Auch dies ist eine Erfahrung von vielen leidenden Menschen. Ich glaube, es kämen mehr Menschen in die Kirche, wenn sie wüssten, dass dort nicht immer nur von einfachem Glauben die Rede ist, sondern auch von verzweifelterm Glauben, von enttäuschem Glauben, von suchendem Glauben – wie bei Hiob.

„Wie lange willst du so reden und sollen die Reden deines Mundes so ungestüm daherfahren?“

Hiob lässt sich durch diesen versteckten Vorwurf nicht entmutigen. Er klagt weiter Gott an. Kapitel um Kapitel. Es ist ein langer Trauerprozess, den er erlebt, den er durchleidet. Es ist so wie es im Leben ist! „Klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit!“ so heißt es in Prediger 3.

Liebe Gemeinde!

Ich denke, jeder Mensch hat da seine eigene innere Uhr, die ihm angibt, wie lange das Klagen seine Zeit hat.

Wie aber kommt es, dass Hiob wieder zu seinem Gott zurückfindet? Wie aber kommt es, dass Hiob sich wieder mit seinem Gott versöhnt und dass aus dem schrecklichen Gott wieder ein zugewandter, liebevoller Gott wird?

Hiob sagt: „Der Allmächtige antworte mir!“ Und schließlich und endlich antwortet Gott Hiob aus dem Wettersturm. Seine Antwort dauert vier ganze Kapitel. Gott weist Hiob auf seine täglichen Taten in der Schöpfung hin: „Kannst du dem Ross Kräfte geben oder seinen Hals zieren mit einer Mähne? Kannst du es springen lassen wie die Heuschrecken...“

Fliegt der Adler auf deinen Befehl so hoch und baut sein Nest in der Höhe?

Kannst du die Sterne des Tierkreises aufgehen lassen zur rechten Zeit oder die Bärin samt ihren Jungen heraufführen?

Weißt du des Himmels Ordnungen oder bestimmst du seine Herrschaft über die Erde?

Kannst du der Löwin ihren Raub zu jagen geben und die jungen Löwen sättigen, wenn sie sich legen in ihren Höhlen und lauern in ihrem Versteck?

Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen?

Hiob wird wieder demütig angesichts von Gottes Rede. Er spürt: Gott vermag so viel. Gott lenkt und leitet den Kosmos mit all seinen Schönheiten und Wundern. Gott vermag jedem Tier, jeder Pflanze, jedem Planeten seine Schönheit und Ordnung zu geben. Gott hat die Welt wunderbar gemacht, jeden Grashalm, jede Blume, jede Muschel, jedes junge Küken und Kätzchen, jedes Lämmlein und Schäflein. Das ist zu groß, als dass ich's begreifen könnte! Und so antwortet er schließlich zu Gott: „Siehe, ich bin zu gering, was soll ich antworten? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen.

In seiner Zweiten Rede an Hiob sagt Gott: „Gürte wie ein Mann deine Lenden. Ich will dich fragen, lehre mich!“

„Hast du einen Arm wie Gott und kannst du mit gleicher Stimme donnern wie er?“

Hiob antwortet: „Ich erkenne, dass du alles vermagst und nichts, dass du dir vorgenommen hast ist dir zu schwer.“

Hiob erkennt wieder in Demut die Allmacht Gottes. Gottes Schrecknisse sind vorüber. Die liebevolle Ordnung seiner Schöpfung übertrifft jedes gewesene Leid!

Lassen auch Sie uns diese liebevolle Ordnung seiner Schöpfung erkennen in allem was da krecht und fleucht, in allem, was da lebt und webt, in allen kosmischen Kräften, die da wirken. Die Sommerszeit ist dazu eine gesegnete Zeit mit ihren schönen Blumen in den Gärten, mit den ersten Äpfeln an den Bäumen, mit der wärmenden Sonne, die die Haut streichelt.

Mögen wir die Augen und alle Sinne öffnen für Gottes Wunder nach jedem durchlittenen Leiden. Amen.